

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 37

Artikel: Altaich [Fortsetzung]
Autor: Thoma, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
10. September
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Der Sommer geht — —

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Noch blühen am Hag die letzten blassen Rosen —
Ein Falter wiegt sich bunt darüber hin —
Auf blauen, leicht gewellten, stillen Fluten
Seh' ich die Kähne leise heimwärts ziehn.

Die Sonne wirbt mit warmen gelben Strahlen
Und kost die Blumen an des Weges Rand —
Und doch — sie sterben still in ihrem Scheine,
Wie zage Wehmut weht es durch das Land.

An meinem Fenster glüht des Reblaubs Feuer —
Ich schaue sinnend in den roten Schein,
Mir ist, als ziehe mit des Herbstes Schimmer
Ein leises Trauern in die Seele ein.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 19

„Das war meine Idee. Ich kann es nicht anders leugnen. Ich habe sofort zu dem Mädchen gesagt: wissen Sie was, hier ist zufällig der berühmteste Erotiker als Kurguest anwesend. Das trifft sich ausgezeichnet! Der macht Ihnen das, sagte ich, mit 'n Wuppdi. Wenn Sie bereit sind, junger Mann, mein Vertrauen zu rechtfertigen, so sprechen Sie: ja! ...“

„Ich bin doch überhaupt nicht in der Lage, eine solche Aufgabe zu übernehmen ...“

„Sie sind nicht in der Lage? Erlauben Sie mir die Randbemerkung, daß ich mich natürlich erkenntlich zeigen werde ...“

„Ich denke nicht an die pekuniäre Seite der Angelegenheit. Aber es ist nicht mein Genre ...“

„Na, hören Sie mal, wenn Sie schon Dichter und Erotiker sind, dann kann Ihnen doch so was nicht schwer fallen. Das Mädchen legt nur Wert darauf, daß der Kontrast rauskommt, verstehen Sie, zwischen das Schwerfällige und das Leichtbeschwingte ...“

„Ich kann Ihnen da wirklich nicht dienen ...“

„Machen Sie keine Menfene, Verehrtester! Ich komme ja in die allergrößte Verlegenheit. Ich habe nämlich der jungen Dame die Sache bestimmt versprochen, weil ich mich auf Ihr bewährtes Talent verließ ...“

„Ich kann es nicht übernehmen ...“

„So versuchen Sie's wenigstens! Den Gefallen können Sie mir tun, und wenn's auch nicht eins a wird, das schadet

doch nicht. Für die hiesige Bevölkerung wird's wohl noch langen ...“

„Ich muß Ihnen sagen, Herr Schnaase, daß ich in einer solchen Aufgabe eine Entweihung erblicke ...“

„Is 's de Menschenmöglichkeit! Entweihung! Nu will ich Ihnen aber doch was sagen, Verehrtester! Entweder es ist einer 'n Dichter, denn soll er dichten, oder es ist einer kein Dichter, denn soll er sich nicht dide tun als Erotiker ...“

Herr Schnaase sah sehr verärgert aus, als er sich bei den Worten vom Stuhle erhob, und Bünzli verstand, daß man erhoffte Schwiegerväter nicht zu erbitterten Feinden machen dürfe.

„Wenn Sie es absolut wünschen“, sagte er, „dann könne man die Sache noch in Erwägung ziehen.“

„Ziehen Sie! Was ist denn schon dabei? Ich sage Ihnen ja, es braucht nicht eins a zu sein, und wenn Sie mit Pegasüssen nicht zurecht kommen, denn rufen Sie mich. Ich habe zwar im Leben nicht gedichtet und bin kein Erotiker, wenigstens kein schriftlicher, aber 'n paar Ideen können Sie immer von mir haben ...“

„Ich will es versuchen ...“

„Wie lange brauchen Sie dazu?“

„Ich muß erst abwarten, ob die Stimmung über mich kommt.“

„Verdubeln Sie nicht die Zeit! In acht Tagen ist der Feez, und das Mädchen muß Ihre Verse erst noch auswendig lernen. Zu was brauchen Sie denn Stimmung?

Machen Sie Hopfassa, Trallala und 'n bißchen was drum rum!"

„Es ist mir so ungewohnt ...“

Schnaase fürchtete neue Bedenken und verabschiedete sich rasch.

Vor dem Hause blieb er stehen und bohrte den Stod in den Boden.

„Haste Worte for sonne Sorte? Entweihung sagt der bodsdemliche Bouillonkopp! Was der macht, das wird Murks. Aber meinsweijen, gut oder schlecht, denn hat doch das Mäcken seinen Willen ...“

Oben am Fenster stand Tobias Bünzli, in Nachdenken versunken.

„Eigentlich ist er ein frivoler Lumpenhund“, sagte er. Denn die Winterthurer lieben starke Worte.

Herr von Blazed stand vor der verschlossenen Stalltüre und klopfte heftig mit dem Spazierstode an.

„Sie, ich mach' Sie aufmerksam, daß sich dieser Widerstand gegen Ihren Brodherrn richtet. Wenn Sie nicht sofort öffnen und die Befehle ausführen werden, können Sie sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Was fällt Ihnen denn ein? Was erlauben Sie sich denn? Einfach die Stalltüre zu schließen!“

Hansgirgl saß drinnen auf der Haberkiste und ließ den Oberleutnant klopfen und schimpfen.

„Sie, ich mach' Sie aufmerksam, treiben Sie die Sache nicht auf die Spitze! Man wird Sie mit Brachialgewalt deloschieren, wenn Sie die Autorität Ihres Dienstherrn verhöhn!“

Blazed horchte.

Es blieb zuerst still, und dann hörte er die leisen Töne eines Posthorns. Hansgirgl probierte einen Schleifer. Allmählich schwellen die Töne an, und zuletzt schmetterte es lustig und altbairisch im Stalle, daß die Gäule munter wurden und in ihren Ständen scharren.

„Also das ist der Gipfelpunkt der Unverschämtheit!“

Herr von Blazed eilte in grimmiger Entschlossenheit über den Hof, ins Haus, in die Gaststube.

„Wo ist der Herr Posthalter?“

Die Kellnerin wußte es nicht.

Er stürzte in die Küche.

„Ich bitte, wo ist der Herr Posthalter?“

„Ich weiß wirklich net. Aber was hamn S' denn, Herr Baron?“

„Was ich habe?“

„Sie san so aufg'regt ...“

„Bin ich auch! Ich bin wietend. Ich bin außer mir!“

„Ja, was waar denn net dös? So a gmütlicher Herr!“

„Es gibt Dinge, liebes Freilein Josefa, die mich in einen wahren Daumel der Wut versetzen; die ich einfach nicht ertrage. Und dazu gehört die Flegelhaftigkeit eines untergeordneten Subjektes. Aber wo kann ich denn den Posthalter finden? Ich muß ihn sofort sprechen ...“

„Vielleicht is er beim Dings drüben, beim Bader Möhrl ...“

„Das is nebenan? Also ich danke bestens. Ein andersmal komm' ich schon zum Blaueschen in Ihre Ruchel ...“

Blazed eilte hinaus und prallte im Hausgang auf den Blemninger Michel.

„Herr Posthalter, ich appelliere an Ihre Autorität. Ich lege Beschwerde ein bei Ihnen, und ich verlange die unnachlässliche Bestrafung dieses Menschen, der Ihren Befehlen Hohn spricht ...“

„D — hö — hö! Was is denn?“

„Was is? Bidde, kommen Sie! Gehen Sie mit zum Stall! Sie werden die Türe versperrt finden trotz Ihrer ausdrücklichen Anweisung, daß ich heute morgen Ihren Gaul ausreiten soll ...“

„Herrlichkeit! Hat der Malafiz Hansgirgl ...?“

„Zug'sperrt hat er. Posthorn bläst er. Pfeif'n tut er. Auf Sie, verehrter Herr Posthalter, und auf Ihre Befehle.“

Blenninger schob seine Hauben nach vorne und kratzte sich hinter den Ohren.

„Jetzt, da schau' her! Es is aber scho wirkli a Kreiz mit de hochboanig'n Luada! ... Zug'sperrt hat a? Ja, was tean ma'r jetzt da?“

Die treuherzige Frage erregte bei Blazed neue Entzündung.

„Was wir tun? Bedauere, darüber keine Auskunft geben zu können. Wann Sie überhaupt noch im Zweifel sind, alsdann bin ich nicht in der Lage, Ihnen Direktiven geben zu können. Was ich täte, wenn ich Dienstherr wäre, das weiß ich. Ich möchte diesen obstinaten Flegel mit Brachialgewalt über den Hof herüberbefördern und bei jener Deffnung hinausichmeißen. Sie scheinen aber duldsamer zu sein ...“

„Ja no, dös san so Sach'n ...“

„Gewiß. Aber jedenfalls darf ich annehmen, daß Sie mir die versprochene Benützung des Pferdes ermöglichen. Was Sie sonst für Maßnahmen gegen die eskatante Verhöhnung Ihrer Autorität ergreifen, und ob Sie überhaupt die Verpflichtung fühlen, in Ihrem Hause die Gesetze der Disziplin aufrechtzuerhalten, das ist Ihre Sache. Mich geht das, Gott sei Dank, nichts an.“

„Jesjas na! Solchene Zwidrigkeit'n in aller Fruah! Ja, was sagt er denn eigentli, warum er net mag?“

„Nix sagt er. Posthorn bläst er. Hohnsprechen tut er Ihnen.“

„Passen S' auf. I geh amal num und red damit. Na, wer' ma's scho seh'n ...“

„Ich möchte Sie begleiten. Ich finde, daß Sie ihn in meiner Gegenwart zur Abbitte zwingen müssen.“

„Na ... na! Dös is nix. Da machet 'n mir an Krach bloß irga. I geh num dazua, und Sie wart'n daweil. Na wer'n Sie 's Roß icho kriag'n. Gar so pressiert's ja net!“

„Wie Sie meinen. Am Ende haben Sie recht. Es ist wirklich besser, wann ich bei dieser Art von Auseinandersetzung nicht präsent bin. Mir mangelt das Verständnis für diese Art des Umganges mit obstinaten Untergebenen ...“

Blazed wollte noch einiges sagen, aber der Blemninger schritt schon gemächlich zum Stalle hinüber.

Vor der Türe piff er.

„Hansgirgl!“

„Was is?“

„Mach amal auf! I hätt' mit dir was z' red'n ...“

Der Schlüssel freischte im Schloß, und die Türe ging langsam auf.

Blenninger trat ein und schaute kopfschüttelnd seinen rauhaarigen Hansgirgl an.



Ludwig Richter: Aus dem Riesengebirge.

„Was machst d' ma denn da für a Gaudi her?“

„I mach foa Gaudi.“

„Net? Wenn ma der ander den größten Krach hermacht!“

„Von dem lasset i mir scho nix sag'n ...“

„Ja no, i hab's eahm halt amal vasprocha, schau! Was liegt denn dro? Laß den spinnat'n Deifi reit'n, wann er scho reit'n muas.“

„Und an Stuß hab i nacha krummb im Stall.“

„Von oamal werd a net krumm, und a zwoatsmal kriagt er 'n nimma. Dös vasprich i dir.“

Der grimelige Hansgirgl schaute noch immer finster vor sich hin.

„Für mi waar's a Blamaschi ...“ bat der Posthalter.

„Na soll er'n halt nehma, der Hanswurscht, der dap-pige! Aber dös is ausg'macht. I sattel eahm an Stuß net. Wo mir aus, wer mag!“

„Sagt wenigstens 's Sach herg'richt?“

„Da hint' fladt's.“

„No also“, sagte der Blenninger aufatmend. „Nacha is ja all's recht. Da Polizeideana hat g'sagt, er sattelt 'n scho.“

„Da Mudenschnabl? Der werd was vasteh'!“

„No, er war do lang gnua bei de schwar'n Reita.“

„M—hm. Weil 's de so guat finnan! Na ... da satt'l i an Stuß liaba selm. Aba da herin im Stall, und bal er firti is, führt 'n der Sepp auhi. Seh'n mag i 's net, wia der Gschwollkopf aussieht.“

Der Posthalter lächelte, aber verstoßen.

Denn sehen durfte es der Hansgirgl nicht, sonst hätte er die Haare wieder aufgestellt.

„I woas ja, du bist ganz recht“, lobte ihn der Blenninger. „Mit dir muas ma bloß richti dischrier'n. Der ander werd di halt in d' Höh trieb'n ham?“

„Der? Ja! In da Fruah waar er alle halbe Stund daher kemma, befehl'n hätt' er mög'n, mit 'n Steda hätt' er an d' Tür hi' g'schlag'n. Schlag no zua, hon a ma denkt, du damische Ritta, du gschwollkopfata! Moanst d' vielleicht, du bist in da Kasern. Erst recht net, hon a ma denkt ...“

Der Posthalter nidte bestimmend mit dem Kopfe.

„Was si so a Mensch ei'bild't?“ sagte er. „Du bist do net für eahm do! Waar scho guat! Aba jeßa, gel, tuast d' mir den G'fall'n und machst de G'schicht firti ...“

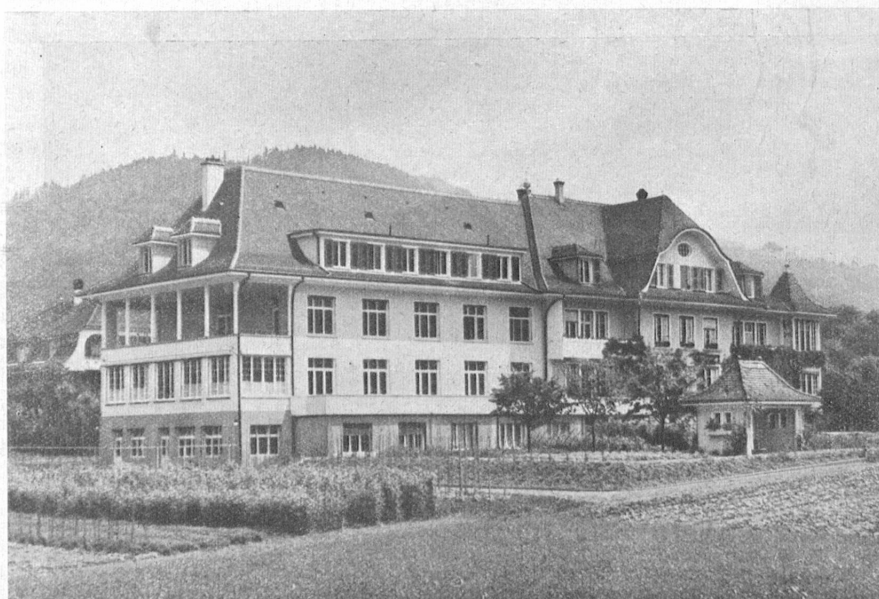
Hansgirgl knurrte was vor sich hin, und der Blenninger ging erleichtert ins Haus zurück und sagte zu dem ungeduldig wartenden Blazed:

„No also! Es feit si ja nix! Sie kriag'n an Gaul, und de G'schicht hat si g'hob'n. Wenn i amal was sag, nacha g'schieht's aa; da hätten S' loan Zweifi net z' hamn braucht ...“

„Wirklich? Da darf man also gratulieren, daß Sie dieses Entgegenkommen doch noch erreicht haben.“

„Da hat's gar nix braucht. I kenn an Hansgirgl, und da Hansgirgl kennt mi ...“

„Sehr schön, aber in Ihrem eigenen Interesse wäre es, daß sich dieser unverschämte Kerl bei mir entschuldigen müßte ...“



Das neue Krankenhaus in Oberdießbach.

„Na ... na! De G'schicht'n mag i net. I möcht jekt mein Ruah, und Sie kriag'n an Gaul ...“

Damit drehte sich der Posthalter gleichmütig um und ging ins Gastzimmer.

Nach einer Viertelstunde führte der Stallbub den Stutz in den Hof. Hansgürl ließ sich nicht sehen. Er stand hinter der Türe und schaute durch einen Spalt zu, wie der Gschwollkopfete aufsaß, und wie der Stutz unwillig seine Ohrwaschel zurücklegte. Bäumen mochte er sich nicht; dazu war er viel zu faul, aber er wieherte laut und klapperte langsam durch den Torweg.

Draußen blieb er wieder stehen.

Herr von Blazed preßte die Oberschenkel an, aber auf solche Geschichten ließ sich der Stutz nicht ein. Erst wie ihm der Posthalter mit der Hand eins hinten hinauf flatschte, ging er weiter.

Der Plan des Herrn Oberleutnants war, bis zur Einmündung der Saffauer Straße zu reiten, dort umzukehren und dann den Platz in vornehmer Haltung zu überqueren. Vor der Post wollte er die Schnaafeschen Damen ritterlich grüßen und in schlanke Trab nach links abreiten.

Der Plan war gut, und das Geschick war günstig, denn die Schnaafeschen Damen standen oben am offenen Fenster.

Aber am Stutz fehlte es.

Er war als bayrischer Postschimmel rauh und kräftig geworden, und wie alle älteren Staatsdiener beherrschte ihn die Einbildung, daß er übers Gewohnte und Hergebrachte hinaus zu nichts verpflichtet sei.

Als er an die Saffauer Straße kam, auf der er seit sechs Jahren Tag für Tag den Postwagen zog, mußte er glauben, daß er als Reitpferd den gleichen Weg zu gehen habe.

Herr von Blazed, der umkehren wollte, faßte die Zügel fester und zog.

Es half ihm nichts.

„Dummer Kerl“, dachte der Stutz. „Ich muß doch besser wissen, wo es nach Saffau hinausgeht.“

„Bästie!“ murmelte der Oberleutnant, der ahnte, daß viele Augen auf ihn gerichtet waren. Oben waren die Damen, unterm Tore stand der Blenninger, drüben ließ sich Herr Ratterer sehen, an verschiedenen Fenstern zeigten sich Leute.

„Schindervieh!“

Hätte er gewußt, daß hinter Blenninger der Markl und der Hansgürl standen und grinsend alles beobachteten, wäre sein Unwille noch gewachsen.

Der Seppl lief herbei.

„An schön' Gruaß vom Posthalter, ob Sie umkehr'n

möcht'n?“

„Aber ja! Ich wäre schon umgekehrt, wann dieses Viech nicht eine Haut hätte wie ein Rhinoceros ... Dreh den Geiter um!“

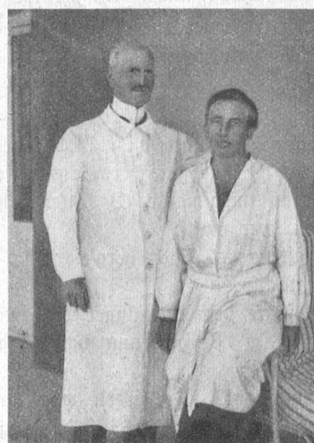
Seppl tat es.

„Gegen zwei kann man nix mach'n“, dachte der Stutz. „Wenn er net nach Saffau will, was will er dann nachher?“

Quer über den Platz zur Fensterpromenade wollte Herr von Blazed; ritterlich grüßen wollte er und links abreiten. (Fortsetzung folgt.)

50 Jahre Krankenhaus Oberdießbach.

Eigentlich sind es 52 Jahre. Denn die „Krankstube“ für die drei Kirchgemeinden Oberdießbach, Wichtach und Kurzberg wurde bereits im Sommer 1880 eröffnet. Eine



Herr und Frau Dr. P. Schüpbach.

Notfallstube, nicht ein eigentliches Krankenhaus, war das bescheidene Ziel der Gründer von damals. Für die dringenden